

Besonders kritisch ist diese Herangehensweise im Abschnitt zum Verhältnis zum Nationalsozialismus. Es werden zwar namenhafte Historiker wie Hans-Ulrich Wehler herangezogen und zitiert (allerdings ohne vernünftigen Fußnotenapparat, gearbeitet wird mit Sternchen), die Aussagen sind jedoch unreflektiert und gehen nicht in die Tiefe. Zwar seien Adlige den Nationalsozialisten und insbesondere Organisationen wie der Schutzstaffel (SS) sehr zugewandt gewesen, allerdings seien sie wie wichtige Protagonisten, beispielsweise wie Claus Graf Schenk zu Stauffenberg, auch ein wesentlicher Teil des Widerstandskampfes gewesen. Zusätzlich musste der Adel eine Vielzahl von gefallenen Soldaten und zum Tode Verurteilte verkraften. Diese Aussagen zeigen zwar richtig auf, dass der Adel als gesellschaftliche Gruppe differenziert betrachtet werden muss, treffen in ihrer Pauschalität aber auf die gesamte deutsche Bevölkerung zu. Die genaue Rolle des Adels während der NS-Zeit wird an dieser Stelle nicht herausgearbeitet. Diese unspezifische und unkritische Betrachtung zieht sich durch das gesamte Werk. Der Band besitzt damit lediglich einen informativen Charakter für eine interessierte Leserschaft, bietet aber keine Grundlage für eine vertiefende wissenschaftliche Auseinandersetzung. Es hat eher den Anschein, dass der Blick auf die Adligen und deren schillernde Vergangenheit geworfen wird. Ellrich nimmt dabei viele Narrative der bis heute adligen Lebensweise auf, ohne sie zu hinterfragen. Es wird eher der typische Habitus übernommen, der daraus besteht, eine Brücke zwischen der Verklärung alter Zeiten und der Rolle sowie Anpassung an heutige Gesellschaftsvorbilder zu schlagen, anstatt diesen kritisch aufzuarbeiten. Viele Beschreibungen erinnern an den idealisierten Blick, der auch in den bunten Illustrierten zu finden ist. So verwundert nicht, dass das Vorwort vom Chefredakteur der Zeitschrift „Neue Post“ beige-steuert wird, die sich eindeutig im Bereich der Regenbogenpresse positioniert.

Mit dem vorliegenden Band kann man lediglich Anregungen über mögliche interessante Themen zum Adel erhalten, denen es allerdings mit anderer Lektüre und Forschung nachzugehen gilt.

Wernigerode

Vicky Rothe

Bildungs- und Universitätsgeschichte

ELISABETH HEIGL, Zwischen Selbstverwaltung und *furor cameralisticus*. Die Finanzverwaltung der Universität Greifswald 1566–1806 (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 13), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2021. – 520 S., 15 s/w Abb., 26 Tab., 41 Diagramme, geb. (ISBN: 978-3-515-12860-5, Preis: 88,00 €).

Arbeiten zur Finanz- und Wirtschaftsgeschichte von Universitäten sind rar gesät. Obgleich der Kenntnisstand über die ökonomischen Verhältnisse einzelner Hochschulen für die auch sonst gut erforschten Gründungsphasen als einigermaßen gesichert gelten kann, stehen systematische, diachron und komparativ ausgerichtete Studien weiterhin aus. Dabei ist ein Großteil der in den Universitätsarchiven überlieferten Quellen – und damit sind nicht nur Rechnungen gemeint – von ökonomischen Aspekten durchdrungen. Umso erfreulicher ist es, dass sich Elisabeth Heigl in ihrer Greifswalder Dissertation der Bearbeitung gleich mehrerer Desiderate der universitätsgeschichtlichen Forschung widmet. Ziel der Arbeit ist es, die selbstständige Finanzverwaltung der Universität Greifswald in der Frühen Neuzeit anhand der ab 1566 vorliegenden seriellen Überlieferung von Rechnungsbüchern bis zur Enteignung der Universität durch Napoleon 1806 zu analysieren. Dabei möchte sie den Funktionen dieser Quel-

len, der Genese der Verwaltung, der Ämterstruktur und der Biografie der zuständigen Amlleute nachgehen (S. 11-13). Die für den Untersuchungszeitraum fast lückenlos überlieferten Procuraturregister und Hauptrechnungsbücher finden sich nach einem Projekt, an dem auch die Verfasserin beteiligt war, vollständig digitalisiert im Internet. Die digitale Verfügbarkeit des Quellenmaterials war elementare Voraussetzung dafür, dass die Dissertation in dieser Form entstehen konnte. Zusätzlich wird die Quellenbasis durch im Druck vorliegende Statuten sowie durch weitere ungedruckte Archivalien des Universitätsarchivs (Akten der Wirtschaftsverwaltung, Konzilsprotokolle) und des Stockholmer Reichsarchivs erweitert.

Die Arbeit gliedert sich in die zentralen ‚Geschäftsbereiche‘ der frühneuzeitlichen Universität: Personal, Gebäude, Stipendien und Geldhandel (Kapitalmarkt). Jedem Hauptkapitel liegt wiederum die gleiche Struktur zugrunde: Einem normativ-deskriptiven Teil folgt eine Quellenanalyse mit statistischer Auswertung und einer daraus resultierenden Einschätzung der Verwaltungspraxis. Diesem Hauptteil ist ein umfassendes einleitendes Kapitel vorgeschaltet, das über die Wirtschaftsgrundlagen frühneuzeitlicher Universitäten, die Geschichte der ökonomischen Selbstverwaltung der Universität Greifswald, den Aufbau der Wirtschaftsquellen und die Praxis der Finanzverwaltung (S. 18-133) sowie in Form von Biogrammen verdienstvoll über die bislang weitgehend unbekanntesten Amlleute (Procuratoren) der universitären Wirtschaftsadministration informiert (S. 134-170). Hier wäre es vielleicht überlegenswert gewesen, einige Passagen kürzer zu halten, kommt doch vieles an späterer Stelle der Arbeit wieder zur Sprache.

In der Forschung ist die Auffassung weit verbreitet, dass die Besoldungskosten der Professoren den mit Abstand größten Ausgabeposten der frühneuzeitlichen Universitäten ausmachten. Die Lohnverhältnisse des übrigen akademischen Personals kommen dabei erst gar nicht zur Sprache. In diesem Wissen stellt Heigl bewusst auch das Verwaltungs- und Dienstpersonal sowie die Universitätsverwandten der Universität Greifswald sowohl in ihren Aufgabenbereichen als auch Besoldungsverhältnissen vor (S. 185-205, 241-256). Eine Greifswalder Besonderheit kann Heigl in einer fakultätsunabhängigen, gleichmäßigen Gehaltsverteilung bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausmachen: Dem ersten Theologen wurde aus der Universitätskasse nur ein Viertel dessen zuteil, was der erste Jurist und der erste Mediziner erhielten, und nur ein Drittel des Gehalts des ersten Artisten. Durch verschiedene Nebenerwerbstätigkeiten glich sich das Gehalt aller (!) ersten Lehrstuhlinhaber an (S. 211 f.). Vergleichende Seitenblicke auf Kiel, Heidelberg und Freiburg machen nicht nur auf die Unterschiede im Durchschnittsgehalt an verschiedenen deutschen Universitäten aufmerksam, sondern auch darauf, dass an besagten Hochschulen ein nach Fakultät und Rang differenziertes Entlohnungssystem Anwendung fand, in Greifswald jedoch seit 1646/1693 homogene Besoldungsverhältnisse bestanden (S. 230). Heigl kann nachweisen, dass die Professorenalimentierung im Durchschnitt deutlich weniger als 50 Prozent der Gesamtausgaben ausmachten (S. 220-227, 256, 259), und revidiert damit ein geläufiges Narrativ der Universitätsgeschichtsforschung.

Im folgenden Kapitel werden akademische Bauvorhaben und die Entwicklung der Verwaltung des Immobilienbesitzes konzise nachgezeichnet (S. 262-291). Die in den 1560er-Jahren durch verschiedene Beiträge von pommerschen Städten und Adligen finanzierte Studienförderungseinrichtung macht auf das landesherrliche Interesse an bestimmten Bauprojekten der „Landesuniversität“ aufmerksam (S. 266 f., 333-336). Durch die Verortung der Baukosten in der Wirtschaftsverwaltung kommt die Verfasserin zu dem Schluss, dass Mieteinnahmen im Vergleich zum Aufwand nur geringen Mehrwert boten (S. 281, 294 f.), einige Bauprojekte hingegen die Universitätskasse exorbitant belasteten. So ist der Neubau des Kollegiums um 1750 Ursache einer enor-

men Verschuldung, die Auswirkungen auf alle Bereiche der universitären Finanzverwaltung hatte (S. 300-310). Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts lassen sich sodann deutliche Optimierungsmaßnahmen im Sinne der Baukostenreduzierung (S. 313-318) ausmachen.

Die Kapitel zu den Studienstiftungen (S. 323-383) und Kapitalgeschäften (S. 384-461) widmen sich vornehmlich der bislang kaum beachteten Rolle der Universität für den regionalen Geld- und Kreditmarkt. Dabei wurden private Stipendienstiftungen, wie die Autorin später selbst feststellt, keineswegs stets erst nach dem Tod des Stifters wirksam. In der Region angelegte Stipendiengelder gingen nur unregelmäßig ein und wurden entsprechend lückenhaft an die Stipendiaten ausgezahlt – ein durchaus ökonomisches Risiko für diejenigen, die „tatsächlich arm“ waren. Vorschüsse gab es nur in Einzelfällen. Im 18. Jahrhundert wurde das Stiftungskapital als „Notfallkapital“ angesehen und von der Universität einbehalten. Die Zinszahlung nahm sie in der Folge selbst vor. Nachdem es der Universität um 1700 gelungen war, aufgestaute Lohnschulden abzubauen, konnte der Verleih von Eigenkapital um das Fünfzehnfache gesteigert werden (S. 408-410). Der bereits benannte kostspielige Kollegienbau zwang die Korporation schließlich zur Aufnahme von Kapitalschulden. Dabei wurden die Zinsen zuverlässig und fristgerecht ausgezahlt, womit die Universität als „sichere Anlagemöglichkeit in der Region“ erscheint (S. 424 f., 458). Die Funktionen als ‚Sparkassen‘ und ökonomische Stabilitätsfaktoren benennt Heigl zu Recht als Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen.

Zwischenfazit und Schlusswort bieten nach jedem Hauptkapitel inhaltliche Zusammenfassungen, über die sich der Leser die Befunde schnell erschließen kann. Die Arbeit ist insgesamt gut lesbar, obgleich man durch einen zusätzlichen Korrekturdurchlauf einige sprachliche Fehler und inhaltliche Widersprüche hätte vermeiden können. Erfreulich ist, dass die schriftliche Analyse durch eine Visualisierung der statistischen Befunde anhand zahlreicher Abbildungen, Tabellen und Diagramme unterstützt wird. Gleichwohl wünschte man sich insbesondere bei den Torten- und Liniendiagrammen, die mehr als zwei Datenreihen abbilden, eine farbige Differenzierung, da die Nuancen der Graustufen nur schwer unterscheidbar sind. Einen gewissen Ersatz bietet die Möglichkeit, die der Arbeit zugrunde liegenden Excel-Tabellen von der Seite des Greifswalder Universitätsarchivs herunterzuladen (<https://www.uni-greifswald.de/universitaet/einrichtungen/archiv/bestaende/digitales-archiv/rechnungsbuecher/daten-fakten/>, Zugriff 21. Juli 2022). Diese Präsentation der Arbeitsergebnisse ist besonders wertvoll.

Insgesamt hat Heigl ihr Ziel erreicht, „auf umfassender Quellengrundlage die ökonomische Selbstverwaltung einer frühneuzeitlichen Universität am Beispiel Greifswalds neu zu beleuchten und [...] umfänglich administrative Praktiken und ökonomische Realitäten herauszuarbeiten“ (S. 470). Mit ihrer beispielhaften Untersuchung ist es der Autorin eindrucksvoll gelungen, das Narrativ der seit dem Mittelalter finanzverlegenen Universitäten erheblich zu modifizieren. Es ist zu wünschen, dass ihre Studie weitere Arbeiten zur Finanz- und Wirtschaftsgeschichte von Universitäten anregt und so auch die Grundlage für komparative Arbeiten geschaffen wird.